

Marburger Zeitung.

Nr. 151.

Mittwoch, 18. Dezember 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gepaltene Sonntagsbeilage wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Ausgleichsausschuss des Herrenhauses hat in zwei Sitzungen sämtliche drei Ausgleichsgesetze beraten und einstimmig unverändert und nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses angenommen. Ferner empfiehlt der Ausschuss zum Staatsschuldengesetze drei Beschlüsse: 1. Den Beschluss des Abgeordnetenhauses (baldige Vorlage des Voranschlags). 2. Die Regierung sei aufzufordern, die Verwaltung und Kontrolle der Staatsschuld baldigst und verfassungsmäßig zu regeln. 3. Die drei Gesetze seien gleichzeitig zu genehmigen, treten jedoch erst dann in Kraft, wenn dieselben auch in Ungarn Siltigkeit erlangt. Zu dem Zoll- und Handelsbündnis empfiehlt der Ausschuss folgenden Beschluss: Die Regierung werde aufgefordert, ein Uebereinkommen betreffs der politischen Freizügigkeit und betreffs der Regelung der gerichtlichen Verhältnisse mit Ungarn anzustreben.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus ist mit einer sehr anfälligen Stimmenmehrheit das Staatsschuldengesetz angenommen worden. Es haben also nur noch unser Herrenhaus und die ungarische Magnatentafel ihre Zustimmung zu geben, worauf der Ausgleich mit Ungarn fertig ist. Das wird voraussichtlich in den allernächsten Tagen geschehen, und da auch für die Verfassungsgesetze die fünf- und vierzigstägige Frist, welche sonst von der Bekanntmachung eines Gesetzes bis zum Beginne seiner Rechtsverbindlichkeit zu verstreichen hat, aufgehoben wird, so haben wir noch für diese Woche auch die erste Ausübung der neuen Verfassung, die Delegationswahl, zu erwarten.

Die Annahme des neuen Wehrgesetzes, welches gegenwärtig in der bairischen Kammer beraten wird, ist nun gesichert. Die neue Wehrverfassung, welche durch dieses Gesetz eingeführt werden soll, ist bekanntlich ein Mittelglied zwischen der alten Militär-Organisation des Königreiches und dem preussischen Landwehrsysteme, nach dem Urtheile unbefangener Sachleute ebenso kostspielig und ebenso drückend, aber keineswegs so praktisch wie das letztere. Die Lasten des Landes werden durch diese neue Errungenschaft des vorjährigen Krieges bekanntlich so bedeutend gesteigert, daß die unmittelbaren Steuern um die volle Hälfte vermehrt

werden müssen. Der wichtigste Vorwurf, welchen man dem Gesetze macht, betrifft die Bildung des Offiziercorps, in dem sich nach wie vor jenes Protektions-Unwesen breitmachen kann, dessen Nachtheile im letzten Feldzuge nur allzusehr sich gezeigt. Von der neuen württembergischen und der völlig nach preussischem Muster eingerichteten badischen Wehrverfassung weicht dieses bairische Gesetz mehr ab, als dies nach den Stuttgarter Februar-Vereinbarungen gerechtfertigt erscheint.

Die Enthüllungen Rouher's über die preussischen Anerbietungen wegen einer Grenzberichtigung haben in Berlin Lärm verursacht, und man rückt dort mit tatsächlichen Darstellungen heraus. Als nämlich der König und Graf Bismarck am 4. August 1866 Abends in Berlin eintrafen, war Herr Benedetti bereits im Besitz der Wünsche seiner Regierung. Bekannt ist, daß der französische Botschafter am 5. August, dem Tage der Kammereröffnung und wenige Stunden vor derselben eine Konferenz mit dem Grafen Bismarck nachsuchte und die Entschädigungsforderungen in bekannter Ausdehnung stellte. Graf Bismarck wies dieselben in der unzweideutigsten Weise zurück, mit der Anfrage, ob Benedetti ermächtigt sei, ihm dieselben abschriftlich mitzutheilen, damit er den Kammern davon Kenntniß gebe, was Benedetti verneinte. Am 6. kam Benedetti noch einmal unter dem Vorgeben, Graf Bismarck habe keine bestimmte Antwort ertheilt, auf die Angelegenheit zurück und ersuchte den Ministerpräsidenten, dieselbe dem Könige vorzulegen. Jedermann erinnert sich noch der kräftigen Antwort König Wilhelms: „Nicht einen deutschen Schornstein!“ Als sich nun Benedetti in den folgenden Tagen nach Paris begab, hatte er allerdings triftige Gründe, dem Kaiser und seinen Ministern auseinanderzusetzen, daß der von ihm mißverständlicher Weise angeregte „Gedanke der Entschädigung ebenso des Interesses für Frankreich, wie der günstigen Gelegenheit in Anbetracht der Ereignisse ermangle“. Es handelte sich in der That nur darum, ob Frankreich die Forderung fallen lassen wolle oder nicht. Es ist hinlänglich bekannt, daß General Moltke auf eine Anfrage damals erklärte, Preußen könne eine Armee von 200,000 Mann am Rheine haben, ehe die französische Armee daselbst angelangt sei. Frankreich gab nach und die wenigen bereits auf dem Wege befindlichen preussischen Regimenter wurden zurückberufen.

Natur- und Menschenleben in der Sahara.

(Schluß.)

Die Tibbuh's verbreiten sich über eine ungeheure Strecke und nehmen alle Oasen, Quellen und fruchtbaren Stellen auf der rechten Seite des früher erwähnten Wüstengürtels von Tripolis bis zu den Sudanstaaten am Indussee, vom 16ten bis zum 26ten Grade nördlicher Breite als ihr Land in Anspruch. Sie bewohnen die Inseln dieses Wüsten-Ozeans, auf den ergiebigeren dauernd, auf den lügerlichen vorüberziehend. Wo der Boden auch den armseligsten Hirse, ihr Brod, nicht auskommen läßt und das lügerliche, rauhe Gras und das stachelige Gesträuch nicht hinreichen, die geizigen Kameele zu sättigen, da müssen Strauß- und Gazellenjagd Tauschartikel für die jährlich durchziehenden Karavaneen und so das Fehlende herbeischaffen. Im Uebrigen sind sie an Entbehrungen gewöhnt, wie das Kameel, und der durch Noth und Gefahr ausgebildete Scharfsinn und Mutterwitz hilft ihnen durch tausend Sorgen und drohende Tode, denen der gebildete Europäer erliegen würde. Da sie keine Regierung, keine Soldaten und Polizei halten und zu bezahlen brauchen, kommen sie mit Gütern und Lebensmitteln aus, von denen man nach unsern Begriffen keine Rasse erhalten könnte. Wenn es darauf ankommt, sind sie alle Soldaten, Weib und Kind nicht ausgenommen. Aber dabei erliegen sie freilich oft genug den kriegerisch und räuberisch über sie dahin brausenden Nachbarn, den Tuariks.

Vor einem Tibbuh-Dorfe strecken Palmen ihr beilichtes Gefieder hoch in die Luft, ohne den tödlichen Strahl der Sonne zu fürchten. Kameele, Schafe und Ziegen weiden in Gruppen und vereinzelt weit in die Ferne umher und kommen gelegentlich heran zu spielenden Kindern, Mädchen und Frauen, die kindlich frohlocken, wenn eine glückliche Schöne eine einzige Blume fand, ihr lockiges, fliehendes Haar damit zu schmücken. Dort läuft sie hin die Glückliche mit dem seltenen Schmuck, in übermüthiger Jugendlust vor dem jungen Kameele fliehend, das großen Appetit auf den seltenen Haarschmuck verräth und deshalb in lustigen, lustigen Sätzen und Pocksprängen um sie her jagt und trotz aller Behendigkeit der schlanken, elastischen braunen Gestalt nicht nahe genug kommen kann. Sie bückt

sich und schießt an ihm vorbei, sie fliegt in gekreuzten Sprüngen lachend in's Weite, bewundert von den lachenden Zurückbleibenden und der neugierig aufblickenden, bunten Herde. Sie merkt es nicht, daß am äußersten, fahlen Horizonte der Wüste ein schwarzes Pünktchen sichtbar wird und mit reißender Schnelligkeit zu einer dunkeln, bewegten Masse anschwillt. Aus der dunkeln Masse blüht es hell in Woffenglanz. Sie wird zu einem daher brausenden Mohari-Reiter. Im Nu hat sich die vermunnte riesige Gestalt des Tuarik vermittelt der Lanze vom Kameele gestürzt, das reizende Tibbuhmädchen gepackt und auf seinem Mohari wieder die Weite gesucht. Er verschwindet mit ihr wieder als schwarzer Punkt am Horizonte, zufrieden mit der Beute, während die Andern in's Dorf hineinreiten und entweder eine bestimmte Steuer eintreiben oder im grausamen Kampfe gegen die friedlichen, aber tapfern Bewohner siegen und Heerden als Beute und die schönsten Frauen und Kinder als Sklavinnen zum Verkauf mit fortzuschleppen.

Und wie in der Menschen-, so auch in der Thierwelt der Wüste und an ihrem Saume: Tod und Leben, friedlicher Erwerb und räuberischer Ueberfall sind sich stets erneuernde Bilder. Ueber die weite, kiesbedeckte Ebene schreitet majestätisch aufgerichtet das Wunder der afrikanischen Thierwelt, die Giraffe. Eine Pyramide inmitten der Thiere, wunderbar in Größe und Bau, durchmustert sie schein mit den klugen, herrlichen Augen die weite Ebene: keiner ihrer Feinde zeigt sich, kein Brüllen des hungrigen Löwen, ja nicht ein Laut schlägt an ihr Ohr, die ganze Wüsteneinjamkeit deckt tiefes Schweigen. Ihr schwerfälliger, doch außerordentlich schneller Lauf wendet sich nach dem Wüstensaume, da wo Tod und Leben, öde Erstarrung und friedliches Wachstum mit einander kämpfen, wo der Boden des Landes sich hebt, eine fruchtbare Erdkruste ihn deckt und aus ihrem Innern der schöpferische, fühlende, silberhelle Quell hervorprudelt. Ein üppiger, nur von einzeln stehenden Palmen, Azazien und Mimosen überragter und von stachelichten Schlingpflanzen durchflochtener Graswald breitet sich auf ihm aus, hart an der Grenze von Tod und Leben. Hierher eilt der erschöpfte Nomade, der Tibbuh der Wüsten-thiere, die Giraffe, hier will sie weiden und sich äßen, aus frischsprudelndem Quelle die lechzende, blauschwarze Zunge kühlen, am grünen Mimosengesträuch den brennenden Hunger stillen und dann im Fluge der sicheren

Die Verhandlungen in der italienischen Kammer werden in Paris mit scharfen Augen angesehen. Man dürfe sich über den Geist derselben keiner Täuschung hingeben, meint die France; die italienische und die französische Politik ständen zu einander auf allen Punkten in dem erklärtesten Widerspruch. „Frankreich sagt, daß Rom für Italien nicht nöthig ist. Italien antwortet, daß es Rom nicht entbehren kann. Frankreich sagt, daß Italien kein Recht auf Rom hat. Italien antwortet, und zwar durch das Organ des gemäßigtesten Mannes der gemäßigten Partei, durch das Organ des gegenwärtigen Premier, des Generals Menabrea, daß es ebenso viel Recht auf Rom hat, wie Frankreich auf Paris. Frankreich erklärt, daß Italien sich niemals Roms bemächtigen werde. Italien verkündet, daß es niemals auf Rom verzichten werde.“ Der Gegensatz könnte nicht schlagender sein.

Zur Freiheit der Wahlen.

Marburg, 17. Dezember.

„Nur einige Wahlbewegungen dieser Art noch und die herrschende Partei ist geschlagen!“ — mit diesen Worten haben wir im Jänner des laufenden Jahres einen politischen Freund getröstet, der wegen der Umtriebe unserer Gegner schier verzweifeln wollte. Die letzte Wahl des Landtagsabgeordneten für Marburg bestätigt, was wir vorausgesehen — bestätigt es schneller und glänzender, als wir gehofft.

Kein Landes-Wahlaußschuß hatte es gewagt, den Vormund zu spielen. Jene Allmächtigen, welche gewohnt waren, „mit vergnügten Sinnen auf das beherrschte Samos zu schauen“, hatten sich verabredet, kein Wahlschreiben zu erlassen, bei keiner Wahlbesprechung aufzutreten, sondern nur mit jener stillen Thätigkeit sich zu begnügen, die ja bisher immer zum Siege geführt. Als jedoch auf die erste Wahlbesprechung die zweite folgte und die Wogen des Parteikampfes höher und höher gingen, änderten die Samier ihren „geheimen“ Plan und, von der öffentlichen Meinung gedrängt, hielt Herr Dr. Reiser die Wahlrede. Am Morgen des vierzehnten Dezember, kurz vor dem Beginne der Wahlkämpfe, wurde dieser Plan das zweite Mal geändert: Herr Dr. Reiser trat von der Bewerberbank zurück und seine Anhänger wurden ersucht, für Herrn Dr. Mülle zu stimmen.

Beide Gegner des Herrn Friedrich Brandstätter können sagen: „Gott behüte mich vor meinen Freunden!“ Das Ergebnis der Wahl hat seinen unlängbarsten Grund in der Bethätigung dieser Freundschaft. Da wurden jene Wähler, auf die man halbwegs rechnen zu können meinte, in den Häusern belästigt, im Geschäft gehindert — da wurden sie befragt, als stünden sie vor dem Untersuchungsrichter — da wurde ihnen moralisch die Pistole auf die Brust gesetzt und der Handschlag abgefordert. Was zwischen vier Augen und zwischen den vier Wänden über den Gegner geurtheilt worden, läßt sich nicht wieder geben.

Man berichtet auch, daß der Name des Herrn Bürgermeisters mißbraucht worden und ein Sendling den Wählern verländert, es sei der Wunsch des Herrn Bürgermeisters, daß man für diesen oder jenen Bewerber stimme — ja! es wird erzählt, daß man versucht habe, die Wähler durch Beschlage zu bestechen. — — — Der Ausgang zur Wahlstube wurde unsicher gemacht — Stimmzettel, in die Hand der Wähler gedrückt, sollten im letzten Augenblicke noch den Willen beeinflussen.

Und dennoch unterlegen? Ja! und gerade deshalb! Auf Herrn Dr. Mülle fällt nicht der geringste Schatten: er hat sich durchaus ehrenhaft benommen und auch die höchste Achtung seiner politischen Gegner er-

worben — das beste Zeugniß, welches in öffentlichen Leben der Mann dem Manne ertheilen kann. Aber die Samier, die von Haus zu Hause gegangen und jene, die unmittelbar vor der Stimmgebung die Freiheit des fremden Willens beeinträchtigt — all diese haben die Geduld der Wähler erschöpft, sie in ihrer Mannesehre angegriffen — haben den Gedanken an Widerstand geweckt und den Plan ihrer Gegner unwillkürlich gefördert.

Die Freiheit der Wahl hat geiegt! Das ist ein Fortschritt, den selbst die grundsätzlichen Gegner der geschlagenen Partei noch nicht erwartet. Die Freiheit der Wahl ist ein Fortschritt, der um so entschiedener, als die öffentliche Stimmgebung das vorzüglichste Mittel schafft, auf die Wähler einen moralischen Druck auszuüben. Die Freiheit der Wahl hat geiegt! Das ist ein Ereigniß, welches den 14. Dezember 1867 zu einem unvergeßlichen Tage macht.

Die Samier haben ihr Königgrätz erlebt! Mögen die übrigen Hoffnungen der siegreichen Partei in Erfüllung gehen!

Bermischte Nachrichten.

(Die Frauen Kaliforniens.) Einem Artikel des „Emigrant“ über die Frauen Kaliforniens entnehmen wir Folgendes: Es waren schon 100,000 Männer in Kalifornien, als Frauen noch zu den Seltenheiten gehörten. Ich bitte meine Leser, sich diesen Zustand lebhaft vor die Augen zu führen. Denken Sie sich eine solche Anzahl Jungfrauen und Kinder! Welchen Eindruck wird es auf dieselben gemacht haben, als sie nach zwei Jahren wieder einmal eine Frau zu Gesicht bekommen haben? Ich frage meine schönen Leserinnen, welchen Eindruck es auf sie machen würde, wenn sie allein in ein Land kämen, wo sich 100,000 Männer ohne Frauen befänden, von diesen sich nur ein Hundert ihnen nähern und ihnen Heirathsanträge machen würden, und sie werden den Zustand zu würdigen wissen, in dem sich die ersten Frauen, welche in Kalifornien eingewandert sind, befanden. Es kann uns nicht wundern, daß sich das Goldfieber auch der Frauen bemächtigte und sie dem den Vorzug gaben, der ihnen das meiste Gold zu bieten hatte, und wir finden, daß ein Mann, um sich die Treue seiner Frau zu sichern, das Muster eines Ehemannes sein mußte. Die Frauen wurden in den ersten Jahren vergöttert; ging eine solche seltene Erscheinung durch die Straßen San Franziskos, so hörte das Geschäft auf; Käufer und Verkäufer, der Kaufmann und der Buchhalter liefen an Thür und Fenster und zollten der Göttin ihre Ehrfurcht. Die Geschenke, welche derzeit den Damen gemacht wurden, waren weder Armbänder noch Halschmuck oder Diamanten, noch geprägte Münzen, dies Alles hatte man dort in den ersten Jahren nicht; es war nur ein unansehnliches Beutelchen von Leinen oder Leder, gefüllt mit Goldstaub. Mit den Damen kam indes auch bald der Luxus in das Land, das Beste und Schönste der Pariser Moden, die feinsten Weine und Delikatessen wurden eingeführt und mit fabelhaften Preisen bezahlt, und so gehört denn in der gegenwärtigen Periode San Franzisko zu den hervorragendsten Städten des Luxus der Welt. Die Damen stehen noch heute auf einer höheren Stufe der Achtung, als in irgend einer anderen Stadt. Das Verhältnis der weiblichen zu der männlichen Bevölkerung Kaliforniens ist jetzt erst 1 : 5, während in den Oststaaten Amerikas, z. B. in New-York und Massachusetts, die weibliche Bevölkerung die männliche weit übertrifft. Junge Damen, die dort noch fortwährend einwandern, machen rasch ihr Glück. Bei der jetzigen Bevölkerung dürften 20,000 junge hübsche Mädchen in Kalifornien innerhalb eines Jahres

Wüste wieder zu teilen; sagt ihr doch ein dunkles Gefühl, daß es dort geheimer als hier ist, so lachend auch die grüne Pflanzenwelt erscheint. Scheuen Lauses dringt sie in den Graswald ein, birgt mit hochausgerichteten Halse den schön gesomten Kopf im saftigen Laube der Akazie, ihre Lieblingsnahrung mit der rauhen Zunge erfassend, und eilt dann, das dicke Gras hoch überragend, hin zum wohlbekannten labenden Quell. Da plötzlich stutzt sie, ein leises Geräusch traf das feine Ohr; das scheue Auge überfliegt prüfend das verrätherische Grasdickicht. Schon will sie der unheimlichen Stätte entfliehen, da stürzt aus heimlichem Versteck ein Löwe hervor. Nützlich stellt sie sich ihm entgegen, wirft ihn mit dem Vorderbein, ihrer kräftigsten und bei gleichem Kampfe oft siegreicheren Vertheidigungswaffe, zurück und will angsterfüllt der Stätte des Verderbens entfliehen, als gleichzeitig von hinten zwei andere Räuber, Löwe und Löwin erscheinen, in gewaltigem Anlauf den hohen Bug erreichen und die scharfbetragten Tapan, das furchtbare Gebiß tief in das schöngefärbte Fell eingraben, während das in Schmerz und Angst den Kopf hoch hebende Thier sich nicht mehr gegen den erneuten Angriff des ersten Löwen zu decken vermag. Seine Tapan, sein furchtbares Gebiß dringen tief in den Schwanz des nun verlorenen Wüstenbieres, ein Blutstrom entquillt den vielen, tief aufgerissenen Wunden, die Last der sich mehrenden Räuber drückt es nach vergeblichem Kampfe in den zertretenen, blutgetränkten Rasen nieder. Das schöne Thier verendet, die räuberische Meute, die Tuariks der Thierwelt, stillt den nagenden Hunger, leckt gierig das aus geöffneten Adern rinnende Blut und läßt nur wenig der Hyäne und dem Schakal zum nächtlichen Froße übrig. So bietet die Wüste in Thier- und Menschenwelt sich einander entsprechende Bilder: die Gewaltthat des Räubers gegen den friedlichen Romaden.

Die Tuariks, selbst unter den Wilden der Wüste als besonders wild, grausam und tollkühn verrufen und gefürchtet wie höhere Wesen, betrachten sich selbst als die zum Raube privilegierte Aristokratie der Sahara und zeigen als Legitimation für diese ritterlichen Privilegien auf ihre weiße Haut hin, die natürlich bloß da weiß ist, wo der Kleiderschmuck die Sonne ausschließt. — Auch scheint es ihnen nicht an Stammesbäumen und Abnen zu fehlen. Sie halten sich allein für echte Nachkommen der alten Urewohner Afrikas, der Berber, die mit den alten Römern kämpften.

An Denkmälern ihrer alten Kultur und Sprache, in welcher neuerdings viele Inschriften an den Felsenwänden entdeckt wurden, an römischen Ruinen und Skulpturen (Charach hinter den Bergen von Tripolis) fehlt es auch nicht. Hier ist ein frisches Feld für Alterthumsforscher. Ein kühner, stolzer Menschenschlag, diese Tuariks, unvergleichlich in der Kunst der Waffenföhrung gegen Jeden, dem etwas abzunehmen ist. Aber es sind keine gemeine Räuber. Sie lassen mit sich handeln und die überfallene Karavane gegen Entrichtung einer entsprechenden Abgabe (für die schwere Arbeit des Auslauens und Ueberfallens) ihres Weges ziehen. Später, mit zunehmender Zivilisation werden sie wohl ordentliche Zöllner, Steuer- und Azzie-Beamte anstellen, und den Raub in geschliche Fagon bringen. — Nur die Handelsleute aus dem Sudan, die oft mit kostbaren Schätzen von Elfenbein, Gold und Sklaven durch die Wüste ziehen, müssen in der Regel etwas unverschämten „Durchgangszoll“ herausdrücken. Die Reisenden durch die Wüste haben sich schon so sehr an die Furcht vor ihnen und das alte „historische Recht“ ihrer Steuereintreibung gewöhnt, daß selbst mächtige, große Karavanes dem Einzelnen unterthänig huldigen und zollen. Wenn der am fernen Horizonte auftauchende schwarze Punkt sich auf fliegendem Kameele schnell in einen glänzenden Tuarikritter mit goldenem und silbernem Schmuck und künstlich geschnittenen Waffen, mit dem nie fehlenden Schutzhorn, vor dem staunenden Blick des Beduinen verwandelt, holt er Alles hervor, was ihm beschwichtigen und befriedigen kann, froh, daß er mit dem Leben und dem Reste seiner Habe davonkommt.

Caillé, der französische Reisende, zog mit einer reichen, wohlbewaffneten Karavane von 600 Kameelen durch den „Steuerbezirk“ der Tuariks. Da fliegen zwei Ritter derselben auf einem Kameele heran. Sie springen herab, wechseln mit den Leuten einige Zeichen und im Nu breiten sich Teppiche aus und decken sich für die beiden Herren mit den feinsten Speisen und Erquickungen. Diese lassen sich schmecken, wischen sich den Schnabel und fliegen, mit graziösen Handbewegungen Abschied nehmend, von dannen.

In ganzen Raubzügen umherjagend, sehen sie besonders dämonisch aus. Vermummte dunkle Gestalten, starrend von Spectren, sitzen sie auf ihren Cil-Dromedoren und spähen aus glühenden Augen in die

nach Ankunft gute Partien machen. Das Gesetz behandelt die Ehe wie einen bürgerlichen Vertrag und Ehescheidungen auf Antrag der Frauen kommen oft vor.

(Paris) zählt gegenwärtig 10,348 Wagen für den Personenverkehr. In dieser Zahl sind inbegriffen 2967 Fiaker und 678 Omnibus. Während der Ausstellung zählte man über 13,000 Bohnfuhrwerke. Jetzt, wo der Verkehr in das gewöhnliche Verhältnis zurückgekehrt ist, bekommt man von den Pferden der aufgelassenen Geschäfte bisweilen eine Rosinante um 10 Franken zu kaufen. Befugte (mit Erlaubnisscheinen der Polizeipräfektur versehen) Kutscher gibt es in Paris 25,000.

(Die preussischen Minister) forderten für sich und ihre Getreuen Gehaltserhöhungen, deren jede einzelne in die Tausende von Thalern läuft -- während im ganzen Lande eine entsetzliche Noth herrscht und stellenweise der Hungertyphus wüthet. Der Preßfonds und der geheime Polizeifonds sind um 12,000 beziehungsweise 14,000 Thaler erhöht, und ein dritter, ganz neuer geheimer Fonds von 40,000 Thalern wird gefordert, und das in der Zeit der allgemeinen Bedrängniß! Für zwei Entthronete werden fünfundzwanzig Millionen verlangt, für die preussische Krone (die Zafrentente kapitalisirt) zwanzig Millionen, und das Alles so nebenbei, neben den wachsenden Steuern, der erdrückenden Militärlast! Für die Fürsten Millionen und aber Millionen, während das Volk am Hungertuche nagt, das stellenweise bald zum Leicentuche werden dürfte!

(Für alle Freunde des Obstbaues in hohem Maße beachtenswerth) sind die Anordnungen des Rathes für die Landes-Kultur in Trier, wonach in allen Gegenden und beziehungsweise Ortsschaften Erhebungen über diejenigen Obstsorten gemacht werden sollen, die erfahrungsmäßig am besten gedeihen und die reichlichsten, möglichst jedes Jahr wiederkehrenden Erträge bringen. Es wird dabei von der erfahrungsmäßig richtigen Ansicht ausgegangen, daß im Großen und Ganzen bei der Auswahl der Obststämme noch viel zu wenig die Verschiedenheit des Bodens und der Lagen in Betracht gezogen wird, und daß in Folge dessen einzelne Sorten, die in der einen Lage und Bodenart sehr befriedigend sich entwickeln und reiche Erträge bringen, in einer anderen Lage von kaum nennenswerther Entfernung von der ersteren nur kümmerlich vorankommen und selten lohnen. Ist einmal durch gewissenhaft gemachte Angaben festgestellt, welches für die einzelnen Verhältnisse die besten Obstsorten sind, so läßt sich durch Beschaffung der entsprechenden Edelreiser den Obstbaumzüchtern derart an die Hand gehen, daß nicht mehr blindlings in den Tag hinein, sondern mit der nöthigen Vorsicht und Vorausberechnung die entsprechenden Sorten ausgewählt werden.

Marburger Berichte.

(Kindes mord.) Eine Dienstmagd des Ueberführers Joseph Ferk in Schwabed hat vor dem Untersuchungsgerichte Bleiburg gestanden, am 7. d. M. ihr neugeborenes Kind -- weiblichen Geschlechts -- in die Drau geworfen zu haben. Das Marburger Gericht ist ersucht worden, mit aller Beschleunigung zu veranlassen, daß in den am Draufluß gelegenen Gemeinden nach der Leiche des Kindes geforscht werde.

(Kub diebstahl.) Der Reuschlerin Anna Scherak in Elake ist, wie das Kobitzer Untersuchungsgericht bisher gemeldet, aus dem verperrten Stalle eine trachtige Kuh sammt dem Anhängschlosse gestohlen worden. Der Schaden beträgt 45 fl.

(Einbruch.) Der Einwohner Jakob Kobulla in Verholle, der seinen Keller nur mit einem Holzriegel verschlossen, mußte diese Nach-

lässigkeit schwer büßen: Sauner, deren Spur noch nicht entdeckt worden, haben zur Nachtzeit eingebrochen und Kleider, Hausleinwand, Hemden und Schuhe im Gesamtwerthe von 45 fl. gestohlen.

(Schaubühne.) Die Operette: „Die schöne Salathe“, die am 16. d. M. zum dritten Male vor einem zahlreichen Publikum aufgeführt wurde, ist im Allgemeinen besser gelungen, als das erste und zweite Mal. Der Eingangsschor klang etwas schwächer als der Schlussschor, dessen Gruppierung zu dem Vollendetsten dieser Art gehört. Die „Salathe“ der Frau von Bertalan zeugte von seltener Kraft, von Wohlklang der Stimme, von trefflichster Schulung. Herrn Urban's Pantomime wurde mit jenem Fleiße und jener Innigkeit gegeben, welche für diesen Künstler in so hohem Grade einnehmen. Fräulein Hondl (Ganymed) spielte lebhaft, sang frisch und wurde nach dem Biede: „Wir Griechen“ wiederholt gerufen. Das „Trinklied“, ein Meisterstück des Tonsetzers, wurde von Frau von Bertalan, Fräulein Hondl und Herrn Urban entsprechend vorgetragen. Rauschenden Beifall ernteten Frau von Bertalan und Fräulein Hondl für den Zwelgesang: „Ach, wie zieht es mich zu Dir!“ Die Beleuchtung am Schluß erhöhte die Schönheit der Gruppe.

(Freunde des Theaters) machen wir aufmerksam, daß die heutige Vorstellung zum Vortheile unserer beliebten Solofängerin Fräulein Hondl stattfindet. Das Fräulein hat in der Operette: „Hani weint, Hani lacht“ die Rolle Hannchens und in der Gesangsposse: „Die neue Wirthschafterin“ die Titelrolle übernommen und wird den „Rosenwalzer“ allein, den ungarischen Nationaltanz aber im Vereine mit Herrn Urban ausführen.

(Die Leitung unserer Bühne) hat dem Schauspieler und Regisseur Herrn Sigmund Deutsch die erste Vorstellung, die zu seinem Vortheile gegeben worden, nicht angerechnet, weil das schlechte Wetter an jenem Abende nur einen sehr spärlichen Beisatz ermöglicht und es soll nun zu seinem Vortheile am nächsten Samstag ein „dramatisches Gedicht“ in fünf Akten: „Die Rächer“ in Scene gehen, welches einen hier lebenden Dichter zum Verfasser hat. Herrn Deutsch ist die Rolle Barberini's, eines venetianischen Adlichen zugetheilt worden.

Letzte Post.

Die Volksversammlungen, die am 16. d. M. im Kanton Zürich an vier Orten stattgefunden, ergaben zusammen 22,500 Stimmen für die Aenderung der Verfassung, während nur 10,000 Stimmen erforderlich sind.

Die Hauptredelöhner der Fener in London sind entwischt. In Mexiko soll ein Gesandter Napoleons an Juarez eingetroffen sein.

Eingefandt.

Motto: „Des Volkes Wohl über Alles.“

Stadt wie Land begrüßt die Wahl des Herrn Friedrich Brandstätter zum Landtags-Abgeordneten mit unendlicher Freude, ja mit Enthusiasmus! --

Dieser unser Landesgenosse hatte gegen Elemente zu kämpfen, welche das Tageslicht gescheut und durch Büchlinge der Portiere das zu erlangen gesucht, was ein Mann von Herz und Bildung durch sein Verdienst, seine Fähigkeit, sein offenes Auftreten, und seinen sehr hohen Werth erlangt!

Darum Glück auf! Bergmannsgruß dem neuen Abgeordneten des steiermärkischen Landtages. Es möge Gottes Segen ihn geleiten in jener Weise, wie ihm seine Wähler und Gesinnungsfreunde Alles vom ganzen Herzen wünschen. Drei Grundbesitzer von Binsath, Greuth, Kumen.

Weite. Andere reiten auf Pferden, Sklaven wandern zu Fuß daneben. In ihrer dunkeln Umhüllung von Leder und Wolle, die Alles, mit Ausnahme der Augen und Hände, bedecken, steigen sie wie riesige Dämonen (auf der glatten Wüste erscheint Alles größer, da es dem Auge oft Wochen und Monate lang an andern Gegenständen zum Vergleichen fehlt) aus dem fahlen Horizonte herauf, wie böse Geister der Wüste, unter deren Schrecknissen geboren und erzogen, um den Wanderer zu berauben und dann zu verschwinden, wie eine Sandwoge des Samum.

Außer diesen großen, viele Völkerschaften und Rassen in sich schließenden beiden Hauptvölkern der Wüste gibt es noch unzählige andere Wander- und feste Stämme, die sich erst mit der Zeit späteren Forschern aufzuthun werden. Man kennt jetzt kaum ein Hundertstel der Sahara. Von den Umwohnern der Wüste sprechen wir nicht und erwähnen nur noch, daß es über Marokko hinaus, weit in die Wüste hinein manche berberische Ansiedlungen gibt, deren Bewohner als Handwerker und Künstler für die Tuareks u. s. w. berühmt sind. Endlich dürfen wir die Juden nicht vergessen, die sich von den großen Handelsunternehmungen, welche die wüthenthetenden Völker verbinden, in die Sahara ziehen und dort trotz aller Gefahren und Beschimpfungen als Vermittler zwischen Käufern und Verkäufern, Schacherer und Hauirer (wenn man hier so sagen kann) fesseln liehen. Um des Gewinnes wegen trug der Jude von jeher selbst das Ueber- und Unmenslichste, nirgends aber so viel, als in der Wüste, die härteste Verachtung Aller, die ihm begegnen, und selbst den gräßlichsten Hohn der Natur, die ihn unter prachtvollen Lügenbildern der Luft und -- fata morgana erbarmungslos vertrocknen und versengen läßt.

„Längst hat er aus dem ziegenledernen Schlauche den letzten Wassertropfen ausgepreßt,“ wie es in einer berühmt gewordenen Schilderung des amerikanischen „Putnam's Monthly Magazine“ heißt. „Seine Glieder sind aufgedampft, seine Lippen verdorrt. Da liegen seine kostbaren Güter neben dem schnell in Asch übergehenden Kameele. Er späht um sich. Plötzlich vernimmt er das leiste Knistern des Wüstenlandes. Fern taucht ein schaukelndes Dromedar auf mit einer stolz funkelnden Gestalt auf dem hohen Sattel. Schuß- und Piebaffen werfen einen stehenden Glanz in die verdorrtten, heißen Augen des Juden. Die stolze Reitergestalt wiegt sich anmuthig auf dem Sattel des jäh und rasch

sprenghenden Kameels. Er schmaucht gravitatisch aus langem Schibuf. Der Jude sieht Hülfe. Er erhebt sich hoffnungsvoll und naht sich bittend demüthig. Der stolze Reiter sprengh mit einem Fluche auf den Vertreter des verachteten Geschlechts vorbei und verschwindet am Horizonte. Den verzweiflungsvoll zusammensinkenden Juden erwarten noch größere Qualen, ehe ihm die Erlösung wird. Sein fieberentzündetes Auge funkelt in die leere Weite hinein. Zusammengedrückt, lebt er jetzt zur letzten Anstrengung auf. Der Gott Abrahams hat ihn nicht verlassen. Er sieht Wasser! Wasser! Bäche, Brunnen, Meeresspiegel, grüne Cilande und Berge. Segel schwellen auf Schiffen, die aber nicht vorwärts kommen. Mit der letzten Kraft schleppt er sich über den brennenden Sand. Nur noch hundert Schritte, und seine Augen werden das köstliche Wasser berühren und sein Antlitz wird sich tauchen in die kühlende Fluth! Er verläßt den himmlischen Anblick mit keinem Auge. Aber einmal sinken doch die matten Augenlider. Er erhebt sie wieder und vor ihm gähnt und glüht wieder die leere, gluthzitternde Wüste. Die „Wasser des Satans“ sind spurlos verschwunden. Dies traf sein Leben. Sein Haupt sinkt zusammen, zusammen sinkt die ganze Gestalt, und auf seine Zunge fällt der schwarze Tropfen vom Schwerte des Todesengels. Diese Nacht wird er bei seinen Vätern sein.“

Er ist todt, entsephlich todt. Aber es gibt keinen Tod. Auch die Wüste ist Leben. Ein windgeschmecktes Distelsaamenkorn, ein Dattelfern im Sande findet das vermoderte Gebein, faßt Wurzel und keimt. So legt sich der Grund zu einer Dase. Dreimal dörrt sie die Sonne aus und begräbt sie in den Sand, aber die Leichname der ersten Pflanzen werden Geburtsstätten einer zahlreicheren Pflanzenwelt, die eine Sonnen- gluth aushält, um jedem neuen Angriffe neue Streitkräfte und endlich gar eine Quelle entgegenzusetzen. Jetzt hat sie gewonnen. So stehen die Gebeine der Verdorrtten wieder auf als Pflanzen, als Futter, als Bestandtheile von Vieh und Menschen und als Menschen. So erfüllt sich das Wort des Propheten: „Die Wüste wird jubeln und blühen wie die Rose.“

Wettau, 18. Dezember. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 5.50, Korn fl. 3.70, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.50, Runkeln fl. 3.—, Heiden fl. 2.55, Hirsebrein fl. 5.80, Erdäpfel fl. 0.— pr. Megen. Rindfleisch ohne Suwage 25, Kalbfleisch ohne Suwage 25, Schweinefleisch jung 26 fr. pr. Pf. Holz 36“ hart fl. 10.—, detto weich fl. 8.— pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.55, detto weich fl. 0.44 pr. Megen. Heu fl. 1.—, Stroh, Lager- fl. 0.90, Streu- fl. 0.70 pr. Centner.

Die Handlung von Scheiff und Klaus in Marburg erlaubt sich bei Herannahen von Weihnachten und Neujahr auf ihr großes Herrenkleiderlager besonders aufmerksam zu machen. Es sind diese Artikel bei günstiger Witterung stets zahlreich vor dem Lokale ausgehängt und ist jedes einzelne Stück mit Preiszettel versehen. Unpartheiische Sachkenner müssen diese Preise, welche sich nur bei komptanter Bezahlung verstehen, staunend billig nennen. — Zugleich empfiehlt obige Handlung: Herrenwäsche, Stoffe, die sich für Herrenkleider, Damenmäntel zc. bestens eignen; dann # Barchente zu 20 fr., Tarnis zu 14 fr., Ranking zu 24 fr., Orleans zu 55 fr., Schirding zu 27 fr., Croise zu 27 fr. nebst verschiedenen anderen Artikeln. — Das Lager von Pelzwerk ist noch bis Vänner vorräthig. (696)

Empfehlenswerth

zu Weihnachts- und Neujahr-Geschenken.

Echt amerikanische Nähmaschinen

von Wheeler & Wilson, New-York.
1867, Pariser Weltausstellung, 1867.

Auszug aus dem „Moniteur“ vom 16. Juli 1867.



Die Herren WHEELER & WILSON, Fabrikanten amerikanischer Nähmaschinen, haben für die grosse Vollkommenheit und die äusserst solide Konstruktion ihrer Nähmaschinen, sowie für die neue Erfindung eines Knopfloch-Apparates die goldene Medaille erhalten. Diese Auszeichnung wurde ebenso den Herren zu Theil für die grosse Ent-



wicklung, welche sie dem Nähmaschinen-Geschäfte gegeben, indem sie die Maschinen in den Bereich von Jedermanns Mitteln gebracht. Ihre Billigkeit und grosse Zuverlässigkeit macht sie zu einem unbezahlbaren Werkzeuge in Familien, sowie in Geschäften der mannigfaltigsten Arten.

Die Garantie, welche die Herren WHEELER & WILSON, und in deren Namen ihre Agenten, den Käufern geben, wird von letzteren so sehr geschätzt, dass im vergangenen Jahre 52,000 Maschinen verkauft wurden, die über die ganze civilisirte Welt sich vertheilen. Ein solches Resultat ist jedenfalls die schmeichelhafteste Anerkennung von Seite des Publikums für die gute Qualität und Vollkommenheit dieser mit allen möglichen Hilfs-Apparaten ausgestatteten WHEELER & WILSON'schen Nähmaschinen.

Nikolaus Koller,
Haupt-Niederlage für Untersteiermark und Kärnten.

Unter Einem empfehle ich eine Partie von billigen Damen-Horbat- und Winter-Kleiderstoffen, sowie Mäntel, Palotots u. Jacken.

Zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken

Josef Schmid,

Stadt, Herrngasse Nr. 112, vis-à-vis dem Café Pichs,
sein wohl assortirtes

UHREN-LAGER.

Garantie 1 Jahr. Bei Stock- und Pendel-Uhren 2 Jahre.
Direkte Verbindungen mit den ersten Uhren-Fabriken in der Schweiz machen es mir möglich, billigst und reel verkaufen zu können.

Die von Dr. Sella, f. f. Professor an der Wiener Klinik, als allein echt und zum Genuße bei Husten, Heiserkeit und jeder Art Lungenleiden zc. zc. anempfohlenen **Malz-Extrakte, Malzextrakt-Bonbons, Malzextrakt-Chokoladen** der f. f. a. priv. Wilhelmsdorfer Malzprodukten-Fabrik (Niederlage Wien, Weiburggasse 31, Gartenbau-Gesellschaft) sind in Marburg zu haben bei **F. Kolletnig** (585) in der Tegetthoffstraße.

Anerkennungsschreiben.

Neulengbach bei Wien, am 26. März 1866.
Endlich fand ich die Annonce Ihrer Malzextrakt-Bonbons und da sie mir von unserem Bezirksvorsteher so belobt wurden, sandte ich ihm das Zeitungsblatt; er bestätigte, daß es dieselben sind. Damit ich nun die echten bekomme, wende ich mich unmittelbar an Ihre Niederlage zc. zc.
Karoline Benda, f. f. Beamtenwitwe.

Die echte Malzextrakt-Chokolade wird anstatt des erhitzen Kaffees und Thees und der anderen verstopfenden Chokoladen als kräftigere Nahrung genommen.

Einladung.

Das gefertigte Comité macht hiemit an sämtliche Herren Wähler der Stadt Marburg die Einladung, sich bei dem am 22. Dezember d. J. Nachmittags 1 Uhr in den Casino-Lokalitäten zu Ehren des Landtags-Abgeordneten Herrn Friedrich Brandstetter zu veranstaltenden Bankette zu betheiligen. — Subskriptionsbogen liegen beim Herrn Eduard Janschi auf, wo die Zutrittskarten längstens bis Freitag den 20. d. M. gelöst werden wollen.
Das Comité.

Enorm billige Kleiderstoffe!

sehr geeignet für **Christ- und Neujahr-Geschenke** empfiehlt dem geehrten P. T. Publikum

J. E. Supan,
Manufaktur-Geschäft, Eck der gräflich Brandis'schen Burg,
Sofienplatz.

- 1/4 breite glatte & gedruckte Mohair pr. Elle 38, 40, 45, 50 kr.
- 1/4 breite glatte, gedruckte & façonnirte Luster „ 50, 54, 60, 70 kr.
- 1/4 breite Cambrik von 30—36 kr.

Die Kanzlei des Marburger Dienstmänn-Institutes

befindet sich von heute an im neugebauten Hause des Herrn Kammerer Eingang von der Herrngasse vis-à-vis dem Uhrmacher Herrn Michael Alger. (706)

Pickerer Eigenbauwein.

- Neuer süßer, die Maß zu 32 fr.
- Alter „ 40 fr.
- 1862er Klein-Riesling, in Halb-Flouteillen zu 45 fr.
- in Seidel „ zu 25 fr.
- 1863er rother Burgunder in Halb- „ zu 35 fr.
- in Seidel „ zu 20 fr.

ist zu haben im Hause des Herrn Bäckermeister Leopold Hebeleis in der Burggasse Nr. 143. (701)

Die leeren Flouteillen werden gegen Vergütung von 3 und 5 fr. zurückgenommen. Aufträge zu Versendungen werden schnell effectuirt und die Kiste sammt Verpackung mit 5 fr. pr. Flouteille berechnet.

Eduard Hauser.

Rundmachung.

Nachdem die Verzeichnisse der Stellungspflichtigen in der Stadtgemeinde Marburg behufs der Durchführung der Decret-Ergänzung pro 1868 aufgenommen sind, so werden dieselben von heute an durch 14 Tage bei der gefertigten Stellungsbehörde zu Jedermanns Einsicht öffentlich mit der Bekanntmachung aufgelegt, daß Jedermann, der a) eine Auslassung oder unrichtige Eintragung, oder b) gegen die geschehene Bezeichnung eines zur Stellung Berufenen als offenkundig untauglich, oder als von Amtswegen befreit Einsprache erheben will, oder c) von der Pflicht zum Eintritte in das Heer befreit zu sein glaubt, berechtigt ist, sein Anbringen bei diesem Stadttamte bis zum 31. Dezember d. J. zu stellen und dessen Standhältigkeit nachzuweisen.

Zugleich werden die Betheiligten aufmerksam gemacht, die Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, wenn sie oder ihre zur Stellung Berufenen Angehörigen in dem betreffenden Verzeichnisse ausgelassen worden sein sollten, hiervon die Anzeige zu machen, indem die Uebergangenen sonst Gefahr laufen, nach der Bestimmung des §. 30 des S.-G.-G. verhalten zu werden, in späterer Zeit, sonach wenn sie schon älter geworden sind, ihre Pflicht zum Eintritte in das Heer nachträglich zu erfüllen.

Ferner wird bekannt gegeben, daß später vorgebrachte Befreiungsansprüche, welche nach der oben festgesetzten Frist vorgebracht werden, nicht mehr berücksichtigt werden dürfen, denn allein ausgenommen, wo es erwiesen nicht möglich war, den Anspruch vor Ablauf jener Frist geltend zu machen. Ein Mann, welcher diese Frist veräußt, würde ungenügend der ihm etwa gebührenden Befreiung zum Heere gestellt.

Endlich wird auch zur Rundmachung gebracht, daß für die Decret-Ergänzung auch die Militärbefreiung durch Lagerlag im Betrage per 1000 fl. jedoch nur in Bezug auf jene Individuen gestattet ist, welche den zur Stellung Berufenen Altersklassen angehören.

Es werden daher diejenigen Militärpflichtigen, welche gegen den Erlag der Tage vom Eintritte in den Militärdienst entbunden zu werden wünschen, aufgefordert, bis längstens Ende d. M. um die Bewilligung zum Lagerlage hieramts anzusuchen. Später einlangende Gesuche würden nicht berücksichtigt werden können.

Stadttamt Marburg als politische Behörde am 17. Dezember 1867.
Der Bürgermeister.

Anzeige.

Ich habe die bei verschiedenen Gelegenheiten an meinen Ehegatten Herrn Nikolaus Certis ausgestellten Vollmachten gerichtlich widerrufen und werde in Zukunft mein Vermögen selbst verwalten.
Rohersch den 17. Dezember 1867. Elisabeth Certis.

13 Startin

spät gelesene 1867er Pickerer Eigenbauweine sind zu verkaufen. Nähere Auskunft in der Kanzlei des f. f. Notars Ludwig Bitterl. (697)